

## Ein Sommertagstraum

der Morgen schämt sich seiner Röte  
denkt er an der vorangegangene Nacht  
schon in der Dämmerung  
können die Vögel ein Lied davon singen  
längst wird es hell  
durch Sonnenstrahlen im 8-Minutentakt  
der Mond verblaßt und wird  
unsichtbar wie seine Rückseite

der Frühnebel hat keinen Dunst  
und verzieht sich  
die Wolken liegen noch am Boden  
der Tau beginnt den tropfenweisen Aufstieg  
langsam kann die Luft  
sich auch für diesen Tag erwärmen  
die hohen Temperaturen  
klettern in die Täler

das Wasser macht sich Dampf  
und ballt hoch oben sich zur Wolkenfaust  
die Hitze brüdet bereits  
ohne Unterlaß Gewitter aus  
Blitze erfinden täglich  
ohne voneinander zu wissen  
die Elektrizität erneut  
der Regen setzt zur Wolkenbruchlandung an

der flaue Wind vertreibt  
die Wolken und beruhigt sich  
kraftlos verdunstet die Sonne  
beim Eintauchen in den Horizont  
der Himmel ist wie fast jeden Abend blau  
und wickelt sich in rote Schleier  
Sterne treten nach und nach  
zur Nachtschicht an

aus:

Titus – Halte Dich aufrecht, geneigter Leser

## Brautwerbung

Seitdem ich Dich traf  
hatte ich einen Wirkstoffkomplex  
Ich konnte Dich nicht einmal  
klumpenfrei anrühren

Deine Mischhaut war so kuschelweich  
und meine Liebe so parentief rein  
Doch ich wollte keine Schönheit  
die man essen kann

Obwohl es mir viel wirksamer vorkam  
erhörtest Du mein Werben nicht  
Jedes Wort von Dir war  
Zitronenkraft in meinen Wunden

Dabei hätten wir alles haben können  
klinisch getestet und bis 90 Grad  
Doch ich träumte Du trügest  
am Traualter einen Grauschleier

Du rauchtest leicht und ich versuchte  
mich mit alkoholfreiem Bier zu betrinken  
Nicht einmal Deine Tränen  
waren ohne Abtrocknen

Schließlich hattest Du  
ein schlechtes Gewissen  
und ich  
die schmutzige Wäsche

aus:

Titus – Halte Dich aufrecht, geneigter Leser

## Ein Tief

Weine nur bei Regen  
dann sieht man deine Tränen nicht  
laß den Wind die Augen  
schnell dir trocknen  
laß den Sturm die Gedanken  
dir zerstreuen  
auf daß du unerkant  
zur Nacht entkommst  
das nächste Unwetter  
bereits in dir

aus:

Titus – Halte Dich aufrecht, geneigter Leser  
© 1992 Hans-J. Simon Verlag [www.hjsv.com](http://www.hjsv.com)

## Weg mit der Tonne!

ein Plädoyer für die Freiheit

Als ich unlängst aus purem Versehen unsere Lokalzeitung las und wieder Erwarten über die Sprechblasen der Politiker auf den ersten Seiten hinauskam, entdeckte ich unter den Leserbriefen eine geradezu schockierende Meinungsäußerung. Da schrieb doch eine Frau allen Ernstes, dass ihr das Getrenntsammeln des Mülls in verschiedenen Tonnen als Eingriff in ihre persönliche Freiheit erschiene und dass sie deshalb dabei nicht mitmachen würde. Früher sei das alles besser gewesen. Nein, nicht was Sie jetzt meinen - noch früher.

Zuerst war ich schockiert, doch je länger ich darüber nach-dachte, desto plausibler wurde mir die Argumentation. Nutzlos und halbherzig erschienen mir plötzlich alle Versuche, mittels verschiedener Mülltonnen, die Probleme unserer Umwelt zu lösen. Wie paradiesisch waren doch die guten, alten Zeiten, wo man noch alles einfach wegwerfen konnte, wenn einem danach war. Doch wohin mit dem Müll heute? Auf sämtlichen Müllkippen war kein Platz mehr oder irreführende Umweltschutzbürokraten verhinderten die notwendige Entsorgung.

Ist nicht der Zwang, den Müll in eine ständig wachsende Zahl von farbenfrohen Mülltonnen zu sortieren, ein Eingriff in meine Grundrechte? Und was soll denn als nächstes kommen? Nach der schwarzen, grünen, braunen und gelben Tonne vielleicht noch die rote Tonne (für Verbandsabfälle) oder gar die schwarz-gelbe Tonne (für Fußballfans). Ich will wieder frei entscheiden dürfen, was ich wann wohin werfe. Freier Müll für freie Bürger!

Leider löst die Rückbesinnung auf die wahren Werte der Freiheit ein kleines Problem nicht: wohin mit dem Müll? Manchmal sieht man jedoch die einfachste Lösung vor lauter Bäumen nicht: den Wald.

Dieser hat ja schon in den vergangenen Jahren keine Gelegenheit ausgelassen, auf äußerst negative Art von sich reden zu machen. Auch steht der Wald als solcher einem unveräußerlichen Grundrecht eines jeden Bürgers mannigfach im Wege: der Bewegungsfreiheit. Schon so manche Zusammenrottung von Bäumen hat die Freizügigkeit unbescholtener Bürger jäh behindert oder gar abrupt zum Stillstand gebracht. Unzählige Bäume sind bereits unschuldigen Motoristen in den Weg getreten und haben sie an der Ausübung ihrer Tätigkeit gewaltsam gehindert.

Der Wald ist also nichts anderes als eine kriminelle Vereinigung. Deshalb weg mit dem Wald und Platz für den Müll! Die ganze Getrenntsammelerei hätte endlich ein Ende, denn nun wäre ja wieder genügend Raum für saubere Deponien.

Zur Not könnten ja auch ein paar Bäume stehen bleiben, so überdacht eben, zum Schutz vor Saurem Regen und Ozon, als mahnendes Beispiel für die Gefährlichkeit und Heimtücke dieser Pflanzen. Mit dem Verschwinden des Waldes würden unweigerlich auch einige andere Probleme gelöst. So ginge natürlich auch der Bestand dieser überaus schädlichen Rehe und Wildschweine zurück und unsere Hunde könnten endlich wieder frei herumlaufen, ja frei. Für die Umweltschutzbürokraten und die älteren Mitbürger, die es ja nicht anders gewöhnt sind, lässt sich die entstehende Freifläche natürlich noch grün anstreichen. Damit hätte dann das Waldsterben endlich ein Ende.

Während ich mich noch darüber erfreue, dass jetzt endlich Ordnung in der Natur einkehrt, fällt mir auf, das mich Natur und Umwelt noch immer in meiner freien Entfaltung behindern. Alle diese so genannten Naturgesetze sind doch nichts anderes, als Einschränkungen meiner persönlichen Freiheit. Tagtäglich werden wir armen Menschen grausam von Kräften der Natur niedergedrückt. Deshalb kann meine abschließende Forderung nur lauten: Weg mit der Schwerkraft!

Titus – Weg mit der Tonne! © 1992 Hans-J. Simon Verlag [www.hjsv.com](http://www.hjsv.com)

© 2004 Simon Verlag, [www.hjsv.com](http://www.hjsv.com)

## Innenleben II

Wir hasten durch unsere Gehirngänge  
Spüren den Straßenbelag auf der Zunge  
Fühlen tief in uns längst das Knochenmehl  
Dessen Mark in Geld nicht aufzuwiegen ist  
Unsere Haut wie eine Plastikplane  
Bedauernd dass Wunden  
Nicht zu schweißen sind  
Tünchen die Schädeldecke anständig in Weiß  
So wie es sich gehört deren Rückseite  
Kurz zu halten ja regelmäßig zu mähen  
Die Achselhöhlen dennoch unerforscht  
Die Expeditionen in die tiefer liegenden Gebiete  
Nie gewagt und ausgerüstet  
Schlagen Fingernägel in die Wände  
Unserer Zellen das Blutbild aufzuhängen  
Stolpern über Gallensteine  
Das Öffnen der Ohrmuschel beobachtend  
Schick ins Nervenkostüm gekleidet  
Auch wenn das Zwerchfell nicht wärmt  
Und die Kniescheibe undurchsichtig ist  
Werden wir vom Blutdruck zerquetscht  
Und von Pulsschlägen niedergestreckt  
Der Kreislauf lädt zur nächsten Runde ein

## Politiker

ziehen jederzeit  
die Fabel  
dem Märchen vor  
weil sie glauben  
sie hätten  
dann  
am Ende  
eine Moral

aus:

Titus – Büchersendung

© 1985 Hans-J. Simon Verlag [www.hjsv.com](http://www.hjsv.com)

© 2004 Simon Verlag, [www.hjsv.com](http://www.hjsv.com)

## Dem Mob entrissen

Er verließ seine Stammkneipe wie jeden Samstag, alleine und zu betrunken, um nicht allein zu sein. Nicht weit, ein paar Straßen, um einige Ecken, den Laternenpfeilern ausweichend, dann war er schon zu Hause.

Es war spät. In den Häusern war bereits das blaue Flimmern der Fernsehgeräte erloschen. Wer jetzt noch auf der Straße war, wollte im Zweifelsfalle nur nach Hause. In einer kleinen Seitenstraße, nicht mehr weit bis zum warmen Bett, waren noch einige Menschen, die noch nicht oder gar nicht ins Bett wollten. Sie prügeln sich. Erst als er etwas näher kam, auf der anderen Straßenseite natürlich - wer will schon in eine Schlägerei offensichtlich Betrunkener verwickelt werden, erkannte er, dass es sich um einen Haufen Skinheads handelte, die voller Genuss einen Mann mittleren Alters zusammenschlugen.

Er blieb stehen. So lange sie ihn in Ruhe ließen, waren ihm Punks, Skinheads, Mods, Rocker und was es noch alles gab, so ziemlich egal. Sie beachtetten ihn nicht weiter, so sehr waren sie beschäftigt. Dennoch blieb er stehen. Der vorangegangene Kneipenaufenthalt und der damit verbundene Alkoholkonsum machten ihm mehr Mut, als sein Armmuskelumfang vermuten ließ. Er trat etwas näher heran und machte sich bemerkbar.

"He!"

Nicht einmal erschreckt, ganz langsam, ließen sie von ihrem Opfer ab und wandten sich ihm zu - alle sieben. Sie hatten ihn sicherlich schon vorher bemerkt, ihn aber wohl als unwichtig abgetan. Er war fest entschlossen, etwas für diesen, ihm völlig unbekanntem Mann zu tun, zumindest so viel, wie er erreichen konnte, ohne Prügel dafür einstecken zu müssen. Genau danach sah es aber jetzt aus.

"Was wollt ihr von dem Kerl?"

Einer schwang sich zum Wortführer auf und trat ihm gegenüber.

"Der ist eine Kommunistensau. Wollen sie uns etwa an der Bestrafung eines Volksschädlings hindern?"

Er musterte sein Gegenüber und wünschte sich, ebenso aggressiv auftreten zu können. Die Skinheads waren alle recht gut gekleidet und legten anscheinend Wert auf Manieren, sofern man vom Zusammenschlagen von Passanten absah.

"Ich glaube, ihr macht da aber einen großen Fehler. Dieser Mann", er wies auf ihr am Boden liegendes Opfer, welches aus mehreren Wunden blutete und verzweifelte Versuche unternahm, auf die Füße zu kommen, "ist Mitglied der Nationalen Demokraten und bestimmt kein Kommunist."

Zweifel machte sich auf ihren Gesichtern breit und ihre aggressive Haltung wich langsam einer ordentlichen Portion Unsicherheit. Es mochte sie nicht gerade begeistern, einen von den eigenen Leuten zusammengeschlagen zu haben.

"Sind sie sicher?"

Ihr Wortführer gewann wieder etwas an Fassung zurück. Er hingegen baute den Vorteil der Überraschung weiter aus.

"Aber klar. Ich bin Journalist und ich habe ihn auf dem letzten Kongress der Nationalen Demokraten gesehen."

Plötzlich ergriff Unruhe die Gruppe und ohne ein weiteres Wort der Erklärung oder gar Entschuldigung machten sie sich aus dem Staub und ließen die beiden Männer zurück. Er half dem Anderen auf die Beine und reichte ihm ein Taschentuch, damit er sich sauber machen konnte.

"Das war aber knapp."

Der Angesprochene nickte.

"Die Jugend von heute ist wohl etwas übereifrig."

Er glaubte seinen Ohren nicht zu trauen.

"Übereifrig? Sie lassen sich von denen halbtot schlagen und reden dann von Übereifer?"

"Wir können doch froh sein, dass sich Jugendliche dem Zeitgeist stellen und endlich wieder Zucht und Ordnung zum obersten Gebot machen."

Der Mann schüttelte den Staub von der Kleidung, dann sprach er weiter.

"Auf dem Kongress der Nationalen Demokraten können sie mich übrigens nicht gesehen haben," meinte er. "Ich war nämlich wegen Krankheit verhindert. Aber vielleicht sind wir uns beim Gauleitertreffen begegnet oder beim 'Gesunden Geist im gesunden Körper' Sportfest."

Jetzt wurde er völlig unsicher.

"Sie wollen damit sagen, dass sie tatsächlich Nationaler Demokrat sind?"

Er nickte mehrmals.

"Ja, natürlich!"

Das letzte Nicken fand nicht mehr statt, weil er dem Nationalen Demokraten die Faust ins Gesicht geschlagen hatte. Der vermeintlich zu Rettende brachte kein Wort mehr über die geschwellenen Lippen.

Er schleppte den Mann bis zur nächsten Quergasse, in der die Skinheads verschwunden waren. Sie waren immer noch da, diskutierten heftig darüber, wer die Schuld an dieser Situation trug. Er ließ den Mann fallen und pfiff so laut er konnte. Die Politschläger bemerkten ihn und kamen ihm entgegen.

"Ich habe mich geirrt," erklärte er ihnen.

"Er ist doch eine Kommunistensau!"

aus:

Titus – Geschichten die einer schrieb bevor er im Erdgeschoß aus dem Fenster sprang

© 1985 Hans-J. Simon Verlag [www.hjsv.com](http://www.hjsv.com)

## Ruhet in Frieden

"Wo ist Doktor Mastles?"

Der Präsident lief unruhig im Kommandostand hin und her.

"Ich erwarte seinen Bericht."

"Sofort!" setzte er hinzu, als er die unschlüssigen Gesichter sah, die viel lieber die grauen Betonwände anstarrten, als ihm in die Augen zu blicken.

"Äh - Mr. President", sagte sein persönlicher Berater, "ich höre gerade, dass Dr. Mastles nicht mit uns in den Bunker gegangen ist."

Irritiert blieb der Präsident stehen.

"Warum nicht?"

"Er sagte, unsere Lage sei hoffnungslos", antwortete einer der Generäle. "Es sei besser, seinen Frieden gleich zu finden, wenn es losginge."

"Und?" fragte der Präsident.

"Er hat seinen Frieden sicherlich gefunden."

"Nein, nein", winkte der Präsident unwirsch ab. "Hat er Recht behalten? Ist unsere Lage wirklich ohne jede Hoffnung?"

Schweigen.

"Will mir denn keiner die Wahrheit sagen?"

"Wir wissen es nicht", erklärte sein Berater. "Wir haben keine Verbindung zur Außenwelt mehr. Sämtliche Leitungen sind tot, alle Zugänge des Bunkers verschüttet."

"Keine Nachricht von den strategischen Bomberkommandos? Nichts von den Atom-U-Booten?"

Kopfschütteln.

"Die Sender und Antennen sind alle zerstört, wir empfangen nichts mehr."

"Der gute alte Doktor Mastles", kicherte der Präsident. "Er war nie besonders tapfer. Kein Verantwortungsgefühl, wie alle Wissenschaftler. Sie erfinden irgendetwas und wir Politiker müssen ihnen dann die Last der Entscheidung von den Schultern nehmen. Wenn es ernst wird, kneifen sie. Feiges Pack ..."

Der Präsident hielt in seinem Selbstgespräch inne.

"Aber wir haben doch gewonnen, oder?"

"Bestimmt, Mr. President." versicherte ihm der General.

"Wir wissen es bloß nicht genau."

"Natürlich haben wir gesiegt!" flüsterte der Präsident, während er sich anschickte, den dunklen Raum zu verlassen. Er nahm sich vor, heute Abend einen von den Marineinfanteristen nach einer Pistole zu fragen.

"Genosse Generalsekretär, wir müssen annehmen, dass der Genosse Professor Tschudnowat den Tod gefunden hat", erläuterte eines der ZK-Mitglieder.

"Seine Vorhersagen sind voll eingetroffen, nicht wahr?"

Die Stimme des Generalsekretärs klang düster und verbittert.

"Wir werden die Erdoberfläche vermutlich dreißig Jahre nicht betreten können. Die Wissenschaftler haben jedoch errechnet, dass die Lebensmittel bei einer

vernünftigen Rationierung bis dahin ausreichen werden", antwortete der Verteidigungsminister.

"Ich fürchte nicht, verhungern zu müssen, Genosse Feldmarschall", stöhnte der Generalsekretär. "Dreißig Jahre. Sie wissen doch, wie alt ich jetzt bin?"

"Zweiundsiebzig, Genosse Generalsekretär."

"Genauso alt wie der Genosse Tschudnowat. Ich glaube er hat eine andere, bessere Wahl getroffen, als ich es tat. Und dabei haben wir noch nicht einmal gewonnen!"

"Nicht doch", widersprach der Verteidigungsminister. "Zwar ist der Kontakt mit der Außenwelt unterbrochen, doch spricht nichts gegen den Sieg unserer glorreichen Truppen!"

"Dann lassen sie verbreiten", resignierte der Generalsekretär, "wir hätten zumindest nicht verloren."

Der Staatspräsident wartete geduldig auf den Bericht seines Stabes.

"Wo bleibt Dr. Guichetier?"

Sein Adjutant sprang auf.

"Der Doktor hat es vermutlich nicht mehr rechtzeitig geschafft, mon General."

Nachdenklich strich sich der Präsident mit dem Finger über den Nasenrücken.

"Besteht die Möglichkeit, dass er einen anderen Bunker erreicht hat?"

"Kaum", erwiderte der Adjutant. "Man hätte ihn wahrscheinlich zurückgewiesen, weil er nur den Berechtigungscode für dieses Hauptquartier kannte. Wir können es allerdings nicht in Erfahrung bringen, da alle Verbindungen unterbrochen sind und wir keinerlei Kontakt mehr zur Außenwelt haben."

"Gar keinen Kontakt mehr?" fragte der Präsident.

"Nichts, mon General." erklärte der Adjutant. "Sogar unsere Messstationen wurden größtenteils zerstört. Wir empfangen lediglich noch zwei Messdaten : Temperatur und Strahlung."

"Wie viel?" verlangte der Präsident zu erfahren.

"Minus zweiundzwanzig Grad und den dreifachen Wert an harter Gammastrahlung, den Dr. Guichetier errechnet hatte, mon General!"

"Armer Doktor", murmelte der Staatspräsident und wandte seine Augen von der grellen Neonbeleuchtung der tiefhängenden Decke ab.

"Ich hoffe, er musste nicht lange leiden!"

"Großvater, sag, war das nicht sehr ungerecht all diesen Leuten gegenüber?"

Das kleine Mädchen nahm die Hand des alten Mannes und sah zu ihm auf.

"Das war es", bestätigte er traurig, während sie durch die Felder spazierten.

"Sie ließen uns aber keine andere Wahl."

"Aber man hätte sich doch mit ihnen wieder vertragen können", fuhr das Kind fort.

"Nein", entgegnete der Großvater. "Sie haben so oft verhandelt und immer wieder die Worte Frieden und Freundschaft in den Mund genommen, doch letztendlich lag ihnen die Weltherrschaft näher als der Weltfrieden."

"Ich kann nicht glauben, dass diese Leute so unvernünftig waren", widersprach das Mädchen und blieb stehen, um einen Schmetterling näher zu betrachten, der sich auf einer Blume am Wegesrand niedergelassen hatte.

"Ich konnte es auch lange Zeit nicht glauben", sagte der Großvater. "Doch als die Lage sich zuspitzte, gab es nur noch zwei Möglichkeiten : Sie oder Wir. Als wir erfuhren, dass wir ihren Machtgelüsten geopfert werden sollten, haben wir uns nur gewehrt. Hätten wir es nicht getan, würden all die Menschen, die du kennst, nicht mehr leben."

"Ich verstehe", sagte das Kind zweifelnd. "Aber war ihre Strafe nicht zu hart?"

Der Großvater blieb stehen, blinzelte in die hinter den Bergen versinkende rot-goldene Sonne und atmete tief ein.

"Nein. Sie mussten nur den Preis für das bezahlen, was sie uns ständig versprochen und was wir jetzt erreicht haben: den Frieden für alle Menschen auf dieser Welt."

Nach einer Pause fuhr er fort.

"Las uns nun zurückgehen, damit wir zu dem Fest nicht zu spät kommen. Es haben sich zwei liebe Freunde angekündigt, die ich unbedingt begrüßen will. Du weißt, Tschudnowat und Mastles haben uns sehr geholfen ... "

Die Stimme von Dr. Guichetier verlor sich langsam, als er mit seiner Enkelin in das Tal zurückwanderte, vorbei an dem kleinen Wäldchen, wo die ehemaligen Soldaten noch immer dabei waren, die Ausgänge des Bunkers, der tief im Innersten des Berges verborgen lag, zuzuschütten, die Temperatursensoren zu kühlen und ab und an radioaktive Präparate in die Lüftungsschächte zu werfen.

aus:

Titus – Geschichten die einer schrieb bevor er im Erdgeschoß aus dem Fenster sprang

© 1985 Hans-J. Simon Verlag [www.hjsv.com](http://www.hjsv.com)